Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. **Freitag, den 18. Februar 1881.** **Nr. 82.**

Deutscher Reichstag.

3. Sitzung vom 17. Februar.

Vicepräsident Frhr. zu Frankenstein eröffnet die Sitzung um 1½ Uhr.

Am Tische des Bundesrathes: von Bötticher.

Der Präsident theilt mit, daß er den Herrn Grafen v. Arnim-Boytzenburg gestern nach vollzogener Wahl von dem Ausfall derselben sofort in Kenntniß gesetzt und ihn amtlich ersucht habe, sich über die Annahme der Wahl zu erklären. Graf Arnim habe darauf erwidert, daß er zu seinem Bedauern außer Stande sei, das ihm vom Reichstage angetragene Amt eines ersten Präsidenten zu übernehmen. (Bravo! bei den Nationalliberalen. Heiterkeit.)

Der Präsident schließt hieran die Bemerkung, daß er sich in Folge dieses Antwortschreibens veranlaßt gesehen habe, die Wahl des ersten Präsidenten auf die heutige Tages-Ordnung zu setzen.

Weiter wird dem Hause Mittheilung von einem Schreiben des Staatsanwalts in Leipzig gemacht, in welchem derselbe anzeigt, daß der Abg. Liebknecht gegenwärtig eine wegen Amtsehrenbeleidigung zuerkannte sechsmonatliche Gefängnißhaft verbüßt und daher zur Zeit behindert sei, an den Verhandlungen des Reichstages theilzunehmen.

Tagesordnung:

I. Wahl des ersten Präsidenten.

Bei derselben werden im Ganzen 242 Stimmzettel abgegeben, darunter 89 weiße. Von den 153 giltigen Stimmen erhält Abg. v. Goßler (kons.) 150 Stimmen, 3 Stimmen zersplitterten sich auf die Abgg. Richter (Berlin), v. Ludwig und Hänel.

Abg. Dr. v. Goßler ist somit mit absoluter Stimmenmehrheit gewählt und nimmt die Wahl mit folgenden Worten an: M. H.! Niemand in diesem Hause kann lebhafter als ich von dem Bewußtsein durchdrungen sein, daß die eben vollzogene Wahl das Resultat ganz außergewöhnlicher Umstände und mit Schwierigkeiten verbunden ist, welche nicht allein in der Sache liegen. Wie die Verhältnisse aber liegen, beuge ich mich vor der vollzogenen Thatsache und halte mich für verpflichtet, die auf mich gefallene Wahl anzunehmen. Meine Herren, Sie wissen, daß ich noch nicht die Ehre gehabt habe, einer so großen und bedeutenden Versammlung, wie dieser, vorzusitzen, und wenn ich Sie darum bitte, mir Ihre Nachsicht und Ihr Wohlwollen zu schenken, so geschieht dies in erster Linie im Interesse der Sache, die uns Allen gemeinsam ist. Im Uebrigen habe ich den Willen, ein treuer Hüter der Würde des Hauses zu sein, nach Kräften die Geschäfte des Reichstages zu fördern und Gerechtigkeit nach allen Seiten zu üben. Mit diesem Gelöbniß trete ich die Geschäfte des Hauses an. (Bravo.)

Präsident von Goßler übernimmt nunmehr den Vorsitz und ertheilt dem Abg. Dr. Windthorst zur Geschäftsordnung das Wort. Derselbe schlägt vor, die Wahl der Schriftführer per Akklamation vorzunehmen. Da Niemand widerspricht, werden die Abgg. Bernardt, Bühl, Eysoldt, Graf Kleist, Richter (Meißen), v. Lüder und Waßmann zu Schriftführern des Hauses wiedergewählt.

Der Präsident ernennt zu Quästoren des Hauses die Abgeordneten Kochhann und Dr. Weber.

Damit ist der Reichstag konstituirt, worüber der Präsident Sr. Majestät dem Kaiser Bericht erstatten wird.

Die allgemeine Rechnung geht an die Rechnungskommission.

Nächste Sitzung: 24. Februar 11 Uhr.

Tagesordnung: Etat und Anleihegesetz in erster Lesung.

Schluß 3½ Uhr.

Landtags-Verhandlungen.
Herrenhaus.

14. Sitzung vom 17. Februar.

Am Ministertische: Maybach, Bitter, Dr. Friedberg, Dr. Lucius, Graf zu Eulenburg, Fürst Bismarck und viele Regierungs-Kommissarien.

Präsident Herzog von Ratibor eröffnet die Sitzung um 12¼ Uhr.

Tagesordnung:

Erster Gegenstand ist der mündliche Bericht der Kommission für Eisenbahn-Angelegenheiten über den Gesetzentwurf betreffend die Herstellung mehrerer Eisenbahnen untergeordneter Bedeutung.

Die Kommission beantragt, den Gesetzentwurf unverändert zu genehmigen.

Der Referent Fürst Hatzfeld befürwortet sowohl, dem Gesetzentwurf im Ganzen, als auch den vom Abgeordnetenhause vorgenommenen Erhöhungen der Staatszuschüsse zum Grunderwerbe für einige Bahnen zuzustimmen. Die Bestimmung, daß die Bahnen auch auf den Chausseen geführt werden sollen, errege nach den bisher gemachten Erfahrungen kein Bedenken.

Minister für öffentliche Arbeiten Maybach: Einen Generalplan für Sekundärbahnen könne man nicht aufstellen, da die Interessen und Verhältnisse zu wechselnd seien und Unternehmungen und Hoffnungen hervorgerufen werden würden, die nicht erfüllt oder brach gelegt werden würden. Trotzdem werde das Haus in der Vorlage ein gewisses System finden, das im Osten sowohl wie im Westen Fortsetzungen der jetzt projektirten Bahnen bedinge. Die Vorlage erschöpfe die Pläne der Regierung nicht, sondern sei nur eine Abschlagszahlung, die aber ebenfalls dazu beitragen würde, die wirthschaftliche Wohlfahrt des Landes zu heben. (Beifall.)

v. Simpson-Georgenburg spricht der Staatsregierung den Dank des Landes theils für die so rasche Erbauung der Linie Koppelbude-Allenstein aus.

Fürst Putbus spricht für die Insel Rügen dem Minister den Dank aus, dafür, daß er der erste gewesen, der auf die langjährige Idee Rügens, diese Melioration seiner Verkehrsmittel auszuführen, eingegangen sei, dies sei umsomehr zu danken, als durch den Umstand, daß, seit Rügen preußisch geworden, vom Staate nichts für Verkehrszwecke geschehen sei und deshalb der Kreis Rügen mit hohen Schulden und hohen Kreisabgaben belastet sei. Er hoffe, daß mit der Bahn bis Bergen die Bahn nicht abgeschlossen sei, sondern bis Sagard und Arkona weiter gebaut werde, durch letztere Bahn würde der vorzügliche Hafen von Arkona seine politische Bedeutung erst gewinnen. Endlich hält der Redner es für nothwendig, daß an Stelle des Trajektes später eine feste Brücke trete, die auch für Wagen und Fußgänger eingerichtet sei. Ferner spricht Redner seine persönliche Genugthuung darüber aus, daß diese Vorlage sein bereits bei Projektirung der Nordbahn gefaßtes Projekt einer Bahn bis Arkona einen Schritt weiter geführt sei, diese Genugthuung sei um so größer, als der Abg. Richter im Abgeordnetenhause in der Debatte vom 12. November (Judendebatte) seinen, des Redners Namen, in Beziehung mit den Begriffen Schwindler und Gründer gebracht habe; trotzdem nun natürlich Redner dies als eine persönliche Beleidigung auffassen mußte und ihm nichts anderes übrig blieb, als die in der gesammten gebildeten Welt übliche Genugthuung dafür zu fordern, konnte derselbe diese Genugthuung vom Abg. Richter nicht erlangen, da dieser sich hinter seine Unverantwortlichkeit als Abgeordneter zurückzog. Redner stellt dem Hause seine Korrespondenz in dieser Angelegenheit mit dem Abg. Richter zur Verfügung

Graf Crassow wünscht einen Weiterbau nach Saßnitz und bittet, die Verbindung Stralsund—Rostock ins Auge zu fassen.

Staatssekretär Dr. Stephan hält ebenfalls eine feste Brücke für wünschenswerth, doch sei sie im Augenblick wohl nicht zu erreichen, für den Weiterbau nach Arkona spreche auch der Umstand, daß es dann möglich sein würde, den Postverkehr mit Schweden auf diese kürzeste Route zu leiten und dadurch auch Stralsund und Pommern, die ja für diese Bahn ein so lebhaftes Interesse gezeigt hätten, dieser ihnen von Rechtswegen gebührende Verkehr zugeführt werden würde.

Oberbürgermeister Adams befürwortet eine baldige Fortführung der Eifelbahnen, die für die rheinisch-westphälische Industrie von der höchsten Bedeutung seien.

Das Haus genehmigt darauf in der Abstimmung die einzelnen §§ und das ganze Gesetz. Darauf wird die gestrige Berathung des Steuererlaßgesetzes fortgesetzt.

Minister a. D. Camphausen griff die Vorlage an, in der er versuchte darzuthun, daß sich diese Maßregel weder aus der finanziellen Lage auch dem Budgetrechte rechtfertigen lasse; wenn noch aus der Anschein einer Besserung der Finanzlage vorhanden sei, so seien doch wichtigere Bedürfnisse vorhanden, die Deckung erheischten.

Der Finanzminister Bitter wies nochmals nach, daß die Regierung durchaus loyal und innerhalb des Gesetzes vom 12. Juli 1880 in Hinsicht des Steuererlasses gehandelt habe.

Minister-Präsident Fürst Bismarck hofft, daß ein günstiges Geschick ihn dafür bewahren werde, wenn er einst hier als Mitglied des Hauses sitzen werde, seinen früheren Kollegen das so schon so schwere Amt zu erschweren, wie es heute Camphausen gethan. Die Minister könnten irren, sie hätten geirrt, mit Camphausen geirrt. Niemals sei die Camphausen'sche Finanzpolitik so scharf gegeißelt worden, als heute hier. (Sehr wahr.) Er könne nicht dulden, daß die Fiktion über die Aera Camphausen im Lande bestehen bleibe. Camphausen habe 7 fette Jahre gehabt, aber keinen Joseph, der vor den 7 mageren gewarnt, und die Josephs, die nachher gekommen, hätten nur seinen Rücktritt bewirkt, und seinem Nachfolger das abgewirthschaftete Finanzministerium überlassen, und wenn nun sein Nachfolger mit Muth und Energie darangegangen ist, diese Erbschaft cum beneficio inventarii anzutreten, so verdiene das nicht derartige Angriffe des Amtsvorgängers, wie sie heute hier erfolgt sind. Schon 1876 sei ein verborgenes Defizit vorhanden gewesen, und der preußische Finanzminister habe die Pflicht gehabt, man konnte es von ihm verlangen, daß er Vorsorge treffe, statt dessen habe Camphausen es verstanden, durch seine geschickte Gruppirung der Finanzzahlen es zu verdecken. Man hätte vom preußischen Finanzminister verlangen können, daß er sich daran machte, durch eine neue Zollgesetzgebung dieses Defizit zu decken, daß er Vorsorge treffe, die Zukunft unserer Finanzen sicher zu stellen. Herr Camphausen ist uns ein tapferer Kollege gewesen und ich habe mich ungern von ihm getrennt, sein System war das der Ordnung in Geld- und Kassen-Angelegenheiten und war in dieser Beziehung vorzüglich, aber von der Voraussicht auf die Zukunft, von wirklichen eigenen Finanzgedanken kann ich das nicht sagen. Er war in der Lage, im Segen der Milliarden, mit vollen Händen im Golde zu stecken; an ihm war es, sich zu überlegen, ob dies immer so fort gehen könne, nicht an mir, als dem eigentlichen politischen Minister. Ich habe darauf dringen müssen, das reformirt werde; ich habe es zuletzt durchgesetzt, gegen die Intentionen des Herrn Camphausen, daß er zuletzt mit mir zusammen mit der Vorlage betreffs der Erhöhung der Tabaksteuer vor die Oeffentlichkeit trat. Ob Herr Camphausen dies mit voller Ueberzeugung gethan, kann ich nicht sagen; es hat lange genug gedauert, bis er auf meine Ideen einging, bis er seine Einwilligung dazu gab; aber nachdem er sie gegeben hatte, war ich überzeugt, daß er mit vollem Ernste daran gehen wolle, und er würde es gethan haben, wenn er nicht durch die ersten heftigen Einwendungen der Herren Bamberger und Lasker erschreckt worden wäre. Damals konnte Herr Camphausen wieder gut machen, was er in 7jähriger Amtsführung versäumt hatte; aber wenn er es damals abgelehnt hat, in amtlicher Eigenschaft das Finanzportefeuille weiter zu führen, so sollte er doch heute hier im Herrenhause nicht versuchen, vor diesem Hause das Portefeuille weiterzuführen. Dieses alles mußte ich hier pro domo vorbringen. Nun wundert es mich auch gar nicht, daß Herr Camphausen in dieser Frage gegen uns ist und kann mich schon nach meinen gestrigen Ausführungen nicht wundern. Herr Camphausen hat als Minister die Reform nicht gewollt, er will sie auch heute nicht und muß demgemäß dieses Gesetz bekämpfen; er hat ja auch die Verstaatlichung der Eisenbahn bekämpft, die ja zuerst auf dem Reichstage versucht wurde; er that dies, indem er für die Ueberlassung der preußischen Bahnen an das Reich einen so exorbitanten Preis forderte, daß ich denselben nicht für ernstlich gemeint halten konnte und ich es ablehnen mußte, denselben zu vertreten. Damals war Herr Camphausen der Meinung, daß im preußischen Finanzministerium Alles auf das Beste bestellt sei und hat nicht gesehen, daß an diesem alten ehrwürdigen Gebäude manches Rad nietlos und manche Schraube kopflos geworden sei, deshalb trat er mir als Kollege entgegen, als ich dort nicht Alles so vortrefflich beschickt fand; sein heutiges Auftreten veranlaßt mich, heute diese Aeußerung öffentlich zu thun und wenn sie nicht genügend sein sollen, diese Angriffe auf die gegenwärtige Finanzleitung zu beseitigen, so muß ich Se. Majestät den Kaiser um die Erlaubniß bitten, auch noch diejenigen Papiere zu veröffentlichen, welche weitere Auskunft darüber geben, wie nur meinem Drängen der Finanzminister widerwillig nachgegeben hat. Diejenigen Fehler, welche Camphausen dem heutigen Finanzminister vorgeworfen, hat er allein verschuldet, und hat sie zu verantworten; da er es damals versäumte, rechtzeitig mit einem lebensfähigen Projekte hervorzutreten. Meine Aufgabe als Minister-Präsident kann es doch nicht sein; der Finanzminister hat mir Projekte vorzulegen, ich habe nur zu prüfen, ob dieselben lebensfähig sind. Wenn ich Herrn Camphausen gegenüber, als er das nicht that, nicht auf seine Entfernung aus dem Amte drang, wenn ich im Gegentheil ihn möglichst lange im Amte zu halten suchte, so habe ich das in einem gewissen Aberglauben und Kameradschaftsgefühl gethan. In diesem Gefühl habe ich alles gethan, um ihn vom Zurücktreten abzuhalten; aber wenn er sich damals nicht hat halten lassen, so bin ich ihm heute sehr dankbar dafür. (Heiterkeit.) Die Gesetzgebung stagnirte damals in finanzieller Beziehung, weil ein momentanes Bedürfniß nicht vorhanden war; das Verdienst des Staatsmannes aber besteht nicht in Abmachung laufender Nummern, sondern in der Ergreifung der Initiative in der Voraussicht des kommenden Bedürfnisses zur rechten Zeit, ehe dieses Bedürfniß akut wird. Ich bitte Sie, halten Sie uns nicht auf, in dem muthigen Fortgange auf dem Wege der Steuerreform, wenn Sie uns nicht aufhalten wollen, dann nehmen Sie diese Vorlage an. (Beifall.)

Minister a. D. Camphausen sucht in einer thatsächlichen Berichtigung klarzustellen, weshalb er sich geweigert habe, an der Verstaatlichung mitzuwirken. Mit dem Ministerpräsidenten stimme er darin überein, daß er die Freude theile, nicht mehr mit ihm zusammenwirken zu müssen. (Bewegung.) Er habe dem Finanzminister keinen Vorwurf gemacht, aber der Ministerpräsident habe bei den vielen großen Staatsaktionen, an denen er betheiligt gewesen, stets nur ein Gedächtniß für die für ihn angenehmen Seiten der Sache. Redner habe 1875 einen Vortrag im Staatsministerium gegen die weitere Erhöhung der Matrikularbeiträge gehalten. Auch habe der Kanzler ihn gehindert, die Vorlage hinsichtlich der Erhöhung der Tabaksteuer 1877 einzubringen; wäre dieselbe eingebracht und hätte der Kanzler seinen Einfluß dafür geltend gemacht, so hätte es niemals ein Defizit gegeben. So lange er Minister gewesen, habe er niemals etwas Amtliches von dem Plane von dem Uebergange zum Schutzzoll erfahren, auch könne er bezüglich der neulich veröffentlichten Akten erklären, daß der Staatsminister v. Bülow ihm niemals Kenntniß von den Briefen Bismarcks gegeben habe. Für die Treue, mit der er 7 Jahre lang mit dem Ministerpräsidenten zusammen gearbeitet, sei ihm heute in eigenthümlicher Weise der Dank abgetragen worden.

Reichskanzler Fürst v. Bismarck: Den Vorwurf der Undankbarkeit, den Herr Camphausen mir soeben gemacht hat, kann ich sehr einfach durch die Frage zurückweisen: Hat mich Herr Camphausen oder habe ich ihn im Amte erhalten? Ist denn auch nur ein halbes Jahr verlaufen, ohne daß von den verschiedensten Seiten die heftigsten Angriffe gegen ihn erfolgt wären, gegen die ich ihn allezeit vertheidigt habe? Ich will kein Saldo über unser Konto der Dankbarkeit aufstellen, aber durch seine Angriffe, die er gegen die Regierung in dieser schwierigen Lage gerichtet, gegen dieses Projekt, das ich als Ministerpräsident gewissermaßen als Kabinetssache bezeichnet habe, hat er sich für seine Ansprüche auf Dankbarkeit in jeder Hinsicht bezahlt gemacht und wir sind nun quitt. Ich habe Herrn Camphausen als einen tapferen Kämpfer geschätzt, aber nicht als einen Mann der großen finanziellen Initiative, und wenn er für das Vorhandensein der letzteren weiter nichts anführen kann während einer 7jährigen Finanzleitung, wenn er weiter nichts anführen kann für das Vorhandensein des Gedankens an die Nothwendigkeit einer Steuerreform, als das, was er eben vorgebracht, als seine Vorlage betreffend die höhere Besteuerung des Tabaks, nun, so muß

ich ihm doch sagen, daß diese eine Vorlage, die erst, als ich mit der Stellung der Kabinetsfrage drohte, vorgebracht wurde, die mir aber nicht vertretbar erschien, daß diese eine Vorlage eine siebenjährige Unthätigkeit nicht rechtfertigen kann. Wenn Herr Camphausen weiter nichts vorbringen kann, als diese eine Vorlage, die angeblich von mir zurückgewiesen worden ist, so bestätigt das lediglich das, was ich von seiner Amtsführung gesagt habe. Der verstorbene Staatsminister v. Bülow hatte gar keine Veranlassung, Herrn Camphausen die Briefe zu zeigen, die ich ihm geschrieben, sondern er hatte nur mit ihm über den Inhalt derselben zu konferiren, und das hat Herr v. Bülow gethan. Es existiren darüber übrigens noch sehr genaue Aufzeichnungen des Herrn v. Bülow, und nach dem heutigen Vorgange werde ich wohl Veranlassung nehmen, diese zu veröffentlichen. Das preußische Finanzministerium hat unter der Leitung Camphausen's die finanzielle Entwickelung des Reiches durch direktes Eingreifen nie gefördert, sondern es hat sich, wie ein damaliger Ausspruch Camphausen's lautete, auf die angenehme und unangenehme Stellung des preußischen Finanz-Ministers zurückgezogen und mir allein das Auffinden von neuen Projekten überlassen. Dieser Zwiespalt löste sich später so weit, daß Herr Camphausen bereit war, mit mir zusammen eine Vorlage betreffend die Erhöhung der Tabaksteuer vorzulegen, aber erst nachdem ich als Ministerpräsident ihn durch Stellung der Kabinetsfrage dazu gedrängt hatte. Ich wiederhole es, ich habe die eigene Initiative des Herrn Camphausen während seiner 7jährigen Thätigkeit als Finanzminister durchaus vermißt. (Bewegung. Beifall.)

Nach thatsächlichen Berichtigungen des Oberbürgermeisters Hasselbach tritt Bankpräsident v. Dechend nochmals energisch für den Steuererlaß ein; das Haus könne wegen der ganzen Lage der Sache gar nicht anders als die Vorlage annehmen, weil ein anders lautender Beschluß die neue Finanzpolitik stören würde.

Nachdem dann ein Schlußantrag abgelehnt worden, spricht noch Dr. Beseler, sowie Herr v. Kleist-Retzow.

Nach einem Schlußworte des Referenten Hrn. v. Tettau wird die Spezialdiskussion auf Freitag $10^1/_2$ Uhr vertagt und das Pfandleihgesetz mit auf die Tagesordnung gesetzt.

Schluß $4^1/_4$ Uhr.

Provinzielles.

Stettin, 18. Februar. Der „Ornithologische Verein“ beging am Donnerstag in den Räumen der „Abendhalle“ die Feier seines sechsten Stiftungsfestes. Dieselbe bestand in gemeinschaftlichem Souper und darauf folgendem Ball und verlief in gewiß Jedermann befriedigender Weise. Die Mitglieder des Vereins und ihre Damen, sowie die Gäste und Ehrengäste, zu welch' letzteren auch einige Vertreter der Presse zählten, waren in stattlicher Zahl erschienen. Während die Jancovius'sche Kapelle der Exekutirung der Tafelmusik oblag, die nebenbei bemerkt ein prächtiges Programm aufzuweisen hatte, gab man sich lukullischen Genüssen hin, redete und sang gemeinschaftliche Tafellieder. Von diesen sprach besonders das nach der Melodie „Zieht im Herbst die Lerche fort“ gesungene dritte an, dessen zweiter Vers allgemeine Heiterkeit erregte. Er lautet:

Wenn der Storch uns spät verläßt,
Klappert er sein Lied;
Leer steht dann sein altes Nest,
Er den Norden flieht.
Kehrt im Frühling er zurück,
Für uns welch ein Glück.
:,: Kinder haben Störche wohl,
Bring'n thun sie sie nicht. :,:

Herr Roehl brachte den ersten Toast aus, der dem Wohle unseres Kaisers galt. Hierauf ergriff Herr Kaufmann Freese das Wort, um in längerer Rede das Wirken und Streben des Ornithologischen Vereins zu skizziren, hierbei der Erfolge desselben gedenkend und der Unterstützung Erwähnung thuend, die dem Verein von der Regierung, der Gesetzgebung und der Presse fortdauernd würde. Er wies auf die in der Zeit vom 19. bis 21. März stattfindende Geflügel-Ausstellung hin und bat die Gesellschaft um ferneres Wohlwollen ihres Vereins, auf dessen Gönner und Freunde Redner unter lebhafter Zustimmung ein dreifaches Hoch ausbringt. Herr Redakteur Fischer von Rößlerstamm übernimmt es, in launigen Worten die der Presse gezollten Schmeicheleien dankend abzulehnen, bei welcher Gelegenheit er in seinem wiederholt Heiterkeit erregenden Vortrag die Vertreter der Presse „Federvieh mit Brillen“ betitelt, das täglich zweimal „sitzt und brütet.“ Er toastet auf das Gedeihen des Ornithologischen Vereins. Den üblichen Trinkspruch auf die Damen brachte in humorgefärbten Vergleichen zwischen der Damenwelt und der Vögelwelt Herr Kaufmann Reimer aus. Inzwischen verlas Herr Roehl ein von dem Ehrenmitgliede des Vereins, Herrn Abgeordneten Th. Schmidt, eingegangenes Schreiben, in dem derselbe neben seinen besten Glückwünschen sein Bedauern aussprach, verhindert zu sein, an dem Feste Theil nehmen zu können. Nach aufgehobener Tafel regierte der Tanz, der bis nach $5^1/_2$ Uhr Morgens seine Herrschaft behauptete.

— Die königliche Direktion der Berlin-Stettiner Eisenbahn zeigt an, daß sie am Sonnabend, den 26. Februar, dem Tage der Einzugsfeierlichkeiten bei der Vermählung Seiner königlichen Hoheit des Prinzen Wilhelm von Preußen, eine Extrafahrt nach Berlin von Stargard, Stettin und Angermünde veranstaltet. Der Zug verläßt Stargard 4 Uhr 45 Minuten früh und Stettin um 6 Uhr früh und geht von Berlin wieder ab um 11 Uhr 3 Minuten Abends, um um 2 Uhr 47 Minuten früh resp. 4 Uhr 5 Minuten früh in Stettin resp. Stargard einzutreffen. Der Preis der Billets beträgt für die Hin- und Rückfahrt von Stargard und Zwischenstationen bis Stettin aus in der zweiten Klasse 8 Mark, in der dritten Klasse 4 Mark, von Stettin aus 6 resp. 3 Mark.

— Herr Kette in Jassen, Poststation Dambee, Hinterpommern, hat für ein von ihm erfundenes Verfahren, Lupinenheu zur Verfütterung an Schafe geeignet zu machen, ein Reichspatent nachgesucht.

— Herr Prof. Dr. Hirsch, Oberbibliothekar der Universität Greifswald, welcher erst kürzlich sein 50jähriges Doktorjubiläum gefeiert hat, wurde am Mittwoch im Kolleg vom Schlage getroffen und verstarb sofort.

— Gestern Nachmittag war ein Lehrling des Materialwaarenhändlers Schweiger in dem zum Geschäftslokal gehörigen Keller mit Abziehen von Petroleum beschäftigt. Auf eine noch nicht ermittelte Weise gerieth das in der sogenannten Leckbütte angesammelte Petroleum in Brand und da in der Nähe eine Menge leicht brennbarer Gegenstände wie Fettwaaren ꝛc. lagerten, verbreitete sich das Feuer sehr schnell und gelang es der Feuerwehr erst nach längerer Thätigkeit, jede Gefahr zu beseitigen.

†† **Tempelburg**, 16. Februar. Die Eröffnung der Volksküche behufs Speisung hiesiger armer Kinder hat bereits am Montag, den 14. d. Mts., begonnen und werden täglich circa 60 Kinder bei dem Kaufmann Herrn Ott, dem die Ausführung übertragen ist, zum Mittag gespeist. — Gestern hielt Herr Superintendent Schmidt im Saale des Herrn Scheddin hierselbst einen wissenschaftlichen Vortrag über die Reformation und die kirchlichen Zustände in der Zeit vor der Reformation. Die Versammlung war sehr zahlreich besucht, theils des guten Zweckes wegen, da die Einnahmen (die Person zahlte 50 Pf., ohne der Wohlthätigkeit Schranken zu setzen) den hiesigen städtischen Armen zu Gute kommen sollen, auch den Erwartungen vollständig entsprachen, zumal Kosten nicht entstanden sind, da Herr Scheddin den Saal, Erleuchtung und Heizung gratis dazu hergegeben; theils aber waren die zahlreichen Besucher, darunter viele von außerhalb, auch deshalb gekommen, um unsern Herrn Superintendenten sprechen zu hören. Die Anwesenden lauschten mit größter Spannung den Worten des Redners und gern wird es von allen Seiten freudig begrüßt, daß der Herr Superintendent, welcher sich um die hiesigen Armen bereits ein großes Verdienst erworben hat, gewillt ist, die Vorträge fortzusetzen.

Kunst und Literatur.

Das „Wiener Fremdenblatt“ schreibt: „Der Tenorist Herr Broulik, welcher bei seinem letzten Debut im Hof-Operntheater als Raoul durch den lebhaftesten Beifall ausgezeichnet worden ist, wurde vom Jahre 1882 an mit 12,500 Gulden Gage engagirt, indem der Eventualvertrag, auf Grund dessen das Gastspiel des jungen Sängers stattfand, in Kraft gesetzt wurde. Derselbe gilt auf fünf Jahre. Die Generalintendanz behielt sich jedoch eine einjährige Kündigungsfrist vor. An Herrn Broulik wird das Hof-Operntheater eine der schönsten und prächtigsten Tenorstimmen erhalten, der Sänger kann, wenn er in der Wiener Schule und unter der Leitung des Direktor Jahn, welcher seiner Ausbildung sicher seine Theilnahme zuwenden wird, eine sehr werthvolle Kraft für das Institut werden.“

Systematische Darstellung des gesammten neuen Prozeßrechts einschließlich des Gerichtsverfassungsrechts in seiner Gestaltung für die ordentlichen Gerichte des ganzen preußischen Staats und für das Reichsgericht auf Grund der Reichsgesetzgebung, der preußischen Landesgesetzgebung, sowie der Vorschriften der preußischen Landesjustizverwaltung. Von V. Rintelen. Breslau, Maruschke und Berendt.

Das Buch giebt in 3 Bänden im Rahmen seines Systems das gesammte Material nicht nur der Reichsprozeßgesetze und der durch die Reichsprozeßgesetzgebung veranlaßten kaiserlichen Verordnungen, preußischen Gesetze und Verordnungen, sondern auch der älteren, von jenen unberührt gelassenen, in den verschiedenen Rechtsgebieten Preußens geltenden Prozeßrechte, ferner der von der preußischen Landesjustizverwaltung erlassenen allgemeinen Vorschriften, welche das Prozeßrecht und die den gerichtlichen Behörden obliegende Justizverwaltung betreffen, ferner der das Disziplinarwesen und endlich der das gesammte Rechtshülfswesen betreffenden Bestimmungen. Die das Prozeßrecht betreffende Rechtsprechung des Reichsgerichts ist geeigneten Orts in Anmerkungen mitgetheilt. Kurz, das Werk soll gewissermaßen einen systematischen, das gesammte Prozeßrecht des preußischen Staats erschöpfenden Prozeßrechts-Kodex, zum Zweck sowohl des Studiums als auch des praktischen Gebrauchs bei der Ausübung der Gerechtigkeitspflege darstellen. — Wir können das Buch warm empfehlen. [28]

Vermischtes.

— (Othello am Postschalter.) Die nachstehende niedliche Episode aus dem Eheleben, die willkommenen Stoff für einen Lustspieldichter abgeben dürfte, wird uns zur Verfügung gestellt. Herr v. L. wohnt mit seiner jungen Frau in der Oranienstraße und gilt in allen Bekanntenkreisen für den glücklichsten Ehemann, der er auch sein könnte, wenn er nicht im hohen Grade beherrscht würde von der Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft. Gatte einer liebenswürdigen Frau, von der er selbst sagt, daß sie eigentlich in den Himmel gehört, macht Herr v. L. sich das Leben schwer und bewacht jeden Blick der Gattin mit Argusaugen. Am Montag Abend nun ging Herr v. L. eilig seiner Wohnung zu und kam dabei an einem Postamt vorüber. Zufällig warf er einen Blick in die erleuchteten Flurfenster und blieb wie festgebannt stehen. Am Postschalter stand seine Frau und war augenscheinlich eifrig bemüht, bald abgefertigt zu werden — natürlich, denn sie wußte ja, daß der Gatte nach Hause kam. Endlich kam die junge Frau an das Schalterfenster und fragte leise: „Vielleicht aus Köln ein Brief unter Chiffre H. v. L. angekommen?“ Mit verbindlichem Lächeln überreichte der Beamte der Dame einen Brief, den sie einstecken wollte. Da langte von hinten über ihre Schulter weg eine Hand nach dem Briefe und nahm ihn mit einem schnellen Griffe an sich. Erstaunt drehte die Dame sich um und sah erschrocken in das Gesicht ihres Gatten. „Aber Arthur —“ „Kein Wort hier, ich bitte Dich —“ grollte der Mann, nahm seine Frau an den Arm und sie folgte mit gesenktem Köpfchen. Zu Hause angelangt, riß der strenge Herr den Brief, ohne seinen Inhalt eines Blickes zu würdigen, mitten durch und warf die Stücke auf den Tisch. „Sogar eine Photographie darin —“, murmelte er und schoß Blitze aus seinen Augen auf die demüthig dastehende Frau. Diese nahm das zerfetzte Bildchen aus dem Couvert und legte es dem Gatten auf den Arbeitstisch. Im Vorbeigehen warf dieser einen Blick darauf und blieb starr davor stehen. Das zerstörte Bildchen trug die Züge seines verstorbenen Vaters. „Du hast mir leider“, begann da leise sein Weibchen, „eine große Freude vernichtet. Ich wollte Dir so gern, weil Du schon oft davon gesprochen, zu Deinem Geburtstage ein großes Bild von Deinem Vater machen lassen — nun wird es wohl nicht mehr gehen —“ Thränen erstickten ihre Stimme. Herr v. L. war wie vom Donner gerührt — ein Fußfall, Handküsse und das heilige Versprechen, nach dieser drastischen Blamage nie wieder den Othello zu spielen, schloß diese nette Familienscene.

— (Von einem Wunderdoktor.) Unter der Ueberschrift „Die Dummen werden nicht alle“ veröffentlicht die „Fuld. Ztg.“ eine köstliche Mittheilung über einen in Römershausen bei Frankenberg wohnenden „berühmten“ Wunderdoktor, der von dort aus durch gewisse geheime Künste alle möglichen Krankheiten wegzaubern kann. Seine Methode ist aus folgendem selbstverfaßten Schreiben ersichtlich:

„Römershausen, 12. Dezember 1880.

Meine lieben Freundeß Ihren lieben Briefe habe erhalten und daraus ersehen, dad Sie von mir erfahren haben, was mich sehr erfreut hat, und was Sie von mir verlangen, das werde ich Ihnen jetzt schreiben! Ich habe auf den Taufnamen gemessen, und mich ganz genau überzeugt, da hat sich eine Länge von Gicht herausgestellt von trei virtel Zollung das ist zu bedauern. Wenn Sie Sich nun nach meinem Schreiben richten, und Sie haben einen festen Glauben an meine Kur, dann gedenke ich Sie mit Gottes Hilfe auf Zeit Lebens von Ihren Leiden zu befreien, hier gebe ich Ihnen die Tage wann ich brauche, den 17. 18. 19. Dezember und 16. 17. 18. Januar. Ehe aber diese Tage kommen, werde ich dem Schmerz vorgebeugt haben, dieses sind die Verhältnisse in den angezeigten Tagen: den Kaffee nicht zu weiß getrunken, kein Schweinefleisch gegessen, über kein Wasser schreiten und mit keinem Wasser sich beschäftigen und dann recht warm halten, das muß aber im Bett geschehen, desto weiter thun wir mit der Besserung kommen. Das Uebrige, was noch nöthig thut, das werde ich mit Gottes Hilfe besorgen. Wasser trinken darf geschehen, es muß aber durch einen anderen Menschen geschöpft werden. Vorerst aber lesen Sie meinen Brief, was der verlangt, das müssen Sie pünktlich halten und richten Sie sich nur nach meinem Brief. Nach dieser Zeit mochte ich zehn Tage vor dem 15. Januar Antwort haben, wie es geht und steht. Tragen Sie keine Sorgen, um Ihr Leiden in Ordnung zu bringen; das überlassen Sie mir, ich halte, so Gott will, mein Versprechen. Richten Sie sich nur nach meinem Brief, was der verlangt, das müssen Sie pünktlich halten. Meine lieben Freunde vorerst überlesen Sie meinen Brief das Sie keinen Fehler in den angezeigten Tagen machen und folgen Sie mir nach und geben Sie mir etwas Zeit zu ihren Leiden auf Zeit Lebens mit der Gottes Hülfe in Ortnung zu bringen und ich halte so Gott will mein Versprechen.

Meine Atresse an Hartmann Hesse in Romershausen Kreis Frankenberg Reg.-Bez Kassel.“

Der Mann erfreut sich eines großen Zuspruches und seine Briefe gehen in alle Theile Deutschlands. Bezahlung wird natürlich formell nicht verlangt, sonst hätte man ihm schon längst den Prozeß gemacht; dafür werden aber demselben regelmäßig Geschenke von den Patienten verehrt.

— (Einige Denksprüche Lessing's.) Genaue Beurtheilung muß mit der lautersten Unparteilichkeit verbunden sein. — Die gute Logik ist immer die nämliche, man mag sie verwenden, worauf man will. — Niemand ist schwerer zu belehren, als ein alter, hochmüthiger Ignorant. — Es ist gut, wenn das Mittelmäßige für nichts mehr ausgegeben wird, als es ist. — Es muß ein kleiner Geist sein, der sich Wahrheiten zu borgen schämt. — Nichts ist groß, was nicht mehr ist. — Nichts verdunkelt unsere Erkenntniß mehr als die Leidenschaft. — Alles ist gut, wenn es an seiner Stelle ist. — Ein Gift, welches nicht gleich wirkt, ist darum kein minder gefährliches Gift. — Die edelste Beschäftigung des Menschen ist der Mensch. — Die höchste körperliche Schönheit existirt nur in dem Menschen und auch nur in diesem vermöge des Ideals. — Der wahre Werth des Menschen kann bei keiner Wahrheit verlieren. — Die innere Wahrheit ist keine wächserne Nase, die sich jeder Schelm nach seinem Gesichte bossiren kann, wie er will. — Jeder sage, was ihm Wahrheit dünkt und die Wahrheit selbst sei Gott empfohlen. — Der Wille und nicht die Gabe macht den Geber. — Das Wort Zufall ist Gotteslästerung; Nichts unter der Sonne ist Zufall.

— Das Urtheil in dem Prozeß Diest-Kardorff haben wir bereits vorgestern gemeldet. In einem Bericht des „Reichsboten“ finden wir eine Stelle, welche uns Herrn von Diest von einer ganz neuen und zwar von der sentimentalen Seite zeigt, und lassen wir dieselbe folgen: „Da Se. Majestät der Kaiser dies Urtheil bestätigt hat — Herr von Diest spricht dies mit tiefbewegter Stimme — so füge ich mich dem; mein Kaiser kann mich schlagen, selbst wenn mir Unrecht geschieht; ich halte ihm meinen Rücken wieder hin, wenn ich nur die Ueberzeugung im Herzen trage, daß ich ihm und dem Vaterlande in Aufnahme eines schweren Kampfes treu habe dienen wollen.“

— Ueber eine in Endersbach in Würtemberg stattgehabte Baptisten-Taufe wird von dort geschrieben: Der Taufakt wurde an sechs Personen im eisig kalten Wasser der Rems vollzogen. Nachdem der Prediger, ein schon etwas älterer, aber ehrwürdiger Mann, in einer mit Ausdruck gesprochenen Rede klar zu legen suchte, daß nach der Bibel die Taufe an Gläubigen und zwar durch völlige Untertauchung in Wasser zu vollziehen sei, und daß die ersten Christen nur so getauft hätten, kamen die Täuflinge, einer nach dem andern, zu dem Prediger in das Wasser und wurden dann von demselben einmal rücklings ganz unter Wasser getaucht. So ging es bei Jedem, bis Alle getauft waren. Eine große Menge stand am Ufer und schaute dieser Handlung, welche einen feierlichen Eindruck machte, zu. Sowohl der Täufer als auch die Täuflinge hatten lange Taufmäntel an und der Täufer stand so lange im Wasser, bis alle getauft waren.

— Die Gascogner sind die sprichwörtlichen Aufschneider in Frankreich. Ein Akrobat aus jener Provinz, der in Südamerika gastirt hat, erzählt daheim von seinen Erfolgen: „Der schmeichelhafteste Erfolg, der mir je zu Theil geworden ist, wurde mir in einer Stadt ..... ich habe den Namen vergessen — zu Theil. Dort raucht und trinkt man im Zirkus und bringt sogar seine Lieblingsthiere: Hunde, Katzen, Papageien u. dgl. mit sich. Ein Herr hatte sogar einen allerliebsten Affen bei sich. — Als ich mit meinen Exercitien zu Ende bin und mich vom Trapez hinabgelassen habe, erhebt sich der Affe von seinem Sessel, kommt auf mich zu und .... drückt mir die Hand.“

— (Deserteure in der britischen Armee.) Einem in der „Police Gazette“ veröffentlichten amtlichen Ausweise zufolge, sind im abgelaufenen Jahre nicht weniger als 6110 Soldaten des britischen Heeres fahnenflüchtig geworden. Die Zahl der Deserteure in der Miliz beläuft sich auf 10,610 Mann.

Telegraphische Depeschen.

Antwerpen, 17. Februar. Bei der heutigen Ersatzwahl eines Senators an Stelle eines verstorbenen Senators der liberalen Partei wurde Cogels (Katholik) gewählt. Die Majorität der liberalen Partei im Senate ist dadurch auf 4 Stimmen reduzirt.

Paris, 17. Februar. Parnell ist heute Vormittag von hier nach London zurückgekehrt.

Der Deputirte Menier ist gestorben.

Das Gerücht von der Abberufung des französischen Generalkonsuls in Egypten, Baron de Ring, wird durch die „Agence Havas“ für unbegründet erklärt.

London, 17. Februar. Der Herzog von Argyll zeigte an, daß er auf die Auseinandersetzungen Lord Lyttons vom 15. d. betreffs der Schiffsbrücke über den Indus und betreffs der militärischen Vorbereitungen in Indien im November 1876 morgen antworten werde.

London, 17. Februar. Nach amtlicher Meldung aus Ladysmith von heute hat General Wood mit einer aus Infanterie, Kavallerie und Artillerie bestehenden Abtheilung den Fluß Ingagana überschritten, um dem General Colley Verstärkungen zuzuführen.

London, 17. Februar. Angesichts der erneuerten unfreundlichen Polemik zwischen der „Nrd. Allg. Ztg.“ und den Gambettistischen Blättern wird die Bemerkung des französischen Professors Cassall bei dem gestrigen Banquet der Londoner Universität gewiß in Deutschland mit Befriedigung gelesen werden. Cassall erklärte nämlich in seiner Rede: „er müsse, wenngleich als Franzose mit Bedauern, so doch zugestehen, daß die deutschen Universitäten die Superiorität über alle anderen Universitäten des Kontinentes besäßen.“

Madrid, 16. Februar. Die Ernennung des Herzogs Ferdinand Nunez zum spanischen Botschafter in Paris gilt für wahrscheinlich. Der Herzog Allumada Valmediano und Sierra Bullones treten heute Abend die Reise nach Berlin an, wo sie den König bei der Vermählungsfeier des Prinzen Wilhelm von Preußen vertreten werden.